

neuen Außengrenzen auch auf kirchlichem Gebiet bestätigen lassen, während es zugleich innenpolitisch darauf drang, den heterogenen Staat zusammenzuschweißen: Ungarische Bischöfe wurden dabei als nicht loyal angesehen, während von den slowakischen und tschechischen Bischöfen erwartet wurde, dass sie sich der neuen tschechoslowakischen Staatsideologie unterordneten.

Zu den wichtigsten zu regelnden Angelegenheiten gehörte die Ausrichtung der neuen kirchlichen Administrationsgrenzen nach den neuen Staatsgrenzen. In diesem Punkt prallten abermals die kirchen- und außenpolitischen Interessen aneinander: Prag arbeitete auf eine Übereinstimmung dieser Grenzen hin und lehnte zugleich jedoch eine selbständige slowakische Kirchenprovinz lange ab, weil die Prager Regierung darin eine Vorstufe für die politische Autonomie der Slowakei sah und im Interesse der Stärkung der Einheit des Staates die Slowakei lieber in die mährische Kirchenprovinz eingliedert und den Prager Erzbischof zum Primas der ganzen Tschechoslowakei erhoben hätte. Budapest wehrte sich hingegen gegen jede Änderung der kirchlich-jurisdiktionellen Grenzen, um nicht die Verluste durch den Vertrag von Trianon auch noch kirchenrechtlich zementieren zu lassen. Gleichzeitig wurde die Neuordnung der kirchlichen Administration von anderen Staaten in ihre eigene Außenpolitik miteinbezogen: Als die Tschechoslowakei 1919 ein Darlehen bei Großbritannien beantragte, band die britische Regierung den Kredit an die Lösung der slowakischen Frage und die Konsolidierung der innenpolitischen Verhältnisse.

Eine weitere übergreifende Thematik war die Besetzung der Bischofsstühle, wobei das altungarische königliche Oberpatronatsrecht von der Prager Regierung für sich beansprucht, vom Papst jedoch als erledigt betrachtet und durch den Anspruch des Papstes auf freie Bischofsnennung durch die oberste kirchliche Autorität abgelöst wurde. Dies kam, so erhellen es die Archivalien, zum Tragen, als es 1920-1925 um die Ernennung der neuen Bischöfe ging.

Der Band ist über ein Orts- und ein Namensregister sowie über Literaturangaben gut erschlossen. Er regt zu weiteren, ähnlich gelagerten Recherchen an, denn auch für andere europäische Länder wäre eine parallel aufgebaute Quellenausgabe für die inneren und äußeren Entwicklungen unter Einbeziehung der Sicht des Heiligen Stuhls wünschenswert, die oft genug enge nationale Perspektiven übersteigt.

München – Regensburg

Katrin Boeckh

**Anna Moskal: Im Spannungsfeld von Region und Nation.** Die Polonisierung der Stadt Posen nach 1918 und 1945. (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas, Bd. 23.) Harrassowitz. Wiesbaden 2013. XIV, 298 S., Ill. ISBN 978-3-447-06755-3. (€ 56,-)

Anna Moskals Studie beruht auf ihrer Dissertation, die unter der Leitung von Philipp Ther im Rahmen des Projekts „Out of Place. Ethnic Migration, Nation State Formation and Property Regimes in Poland, Czechoslovakia and Israel“ entstanden ist. Dieses internationale Projekt wurde 2006-2009 am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz und an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) realisiert. Die Forscher beschäftigten sich auch mit Pressburg (Bratislava)<sup>1</sup> und der israelischen Stadt Ramla. M.s Forschungsansatz beruht auf der „Erkenntnis, dass (Zwangs-) Migration und Eigentumspolitik eine zentrale Rolle bei der nationalen Aneignung bestimmter Räume spielen“ (S. 3). Im Buchtitel wird die für die Analyse maßgebliche Kategorie deutlich: der Konflikt zwischen den Zentral- und Lokalbehörden in Posen (Poznań) und seine Aushandlung innerhalb zweier historischer Perioden – nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens 1919-1929 und

<sup>1</sup> IRIS ENGELMANN: Die Slowakisierung Bratislavas. Universität, Theater und Kultusgemeinden 1918-1948, Wiesbaden 2012.

nach der Befreiung 1945-1947. Der Konflikt bezog sich auf die Rolle, die Großpolen, und insbesondere Posen und seine Einwohnerschaft, im polnischen Staat spielen sollten. M. betont, dass Posen in der Zwischenkriegszeit „die Hochburg der politischen Opposition war, die diese Stadt zu einem Gegengewicht zur Hauptstadt Warschau ausbauen wollte“ (S. 41).

Die Vf. schildert diese Prozesse, indem sie den Begriff „Polonisierung“ verwendet; zugleich weist sie „auf aktuelle Proteste polnischer Gesprächspartner“ (S. 5) hin, die „Repolonisierung“ bevorzugen würden. M. untersucht ihren Forschungsgegenstand anhand dreier Fallstudien: der Posener Messe, des „Großen Theaters“ und konfessioneller Friedhöfe. Dies waren charakteristische Komponenten der polnischen Markierung der Stadtlandschaft, die als Antwort auf die in den 1890er Jahren in Angriff genommenen analogen Maßnahmen der deutschen Behörden anzusehen sind.<sup>2</sup> Allerdings erscheint es nicht vollkommen begründet zu sein, auf die beiden Perioden und sehr unterschiedlichen Forschungsgegenstände den Begriff „Polonisierung“ anzuwenden. Von einer „Polonisierung“ können wir lediglich im Zusammenhang mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und in Bezug auf die Institutionen, die vor 1793 nicht existiert hatten, sprechen.

Eindeutig polonisiert wurde vor allem die Posener Messe. Nach dem Ersten Weltkrieg sollte sie eine klare Antwort auf die Ostdeutsche Ausstellung von 1911 darstellen, die darauf abgezielt hatte, die schnelle und moderne Entwicklung der damaligen deutschen Ostgebiete nachzuweisen. Indem man nach 1918 die Ausstellungsgebäude für die polnischen Messe- und Ausstellungszwecke adaptierte, wollte man etwas Ähnliches beweisen – und zwar die Fortschrittlichkeit der polnischen Industrie und die Errungenschaften des jungen Staates. Eine entscheidende Phase war hierbei 1929 die Durchführung der Allgemeinen Landesausstellung (Powszechna Wystawa Krajowa), mit der die Leistungen der polnischen Wirtschaft während der ersten zehn Jahre der Souveränität Polens dokumentiert wurden. Die aufwändigen Bemühungen der Posener Behörden, diese Veranstaltung in der Hauptstadt Großpolens stattfinden zu lassen, beweisen ihr Bestreben, die Bedeutung der deutschen Ausstellung von 1911 zu minimieren.

Der Kontext ist aber noch deutlich umfangreicher. Die Autorin erwähnt nämlich nicht, dass die Posener Ausstellung von 1911 ein bemerkenswertes Präludium zu der Ausstellung war, die in Breslau 1913 anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Völkerschlacht bei Leipzig und des Sieges über Napoleon organisiert wurde. Die Posener Veranstaltung akzentuierte die wirtschaftliche Entwicklung des „eingedeutschten“ Großpolens sowie Nieder- und Oberschlesiens. Sie betonte auch den angeblich deutschen Charakter Posens. In Breslau dagegen konzentrierte man sich auf den historischen Kontext der Befreiungskriege und die Rolle der schlesischen Hauptstadt bei der Bezwingung Napoleons. Die Ausstellungen von 1911 und 1913 sind daher im Zusammenhang zu betrachten, sie manifestierten nämlich die Macht Deutschlands im Osten – sowohl in wirtschaftlicher als auch in historischer Hinsicht. Dies fand auch in der Symbolik der Ausstellungsgebäude seinen Ausdruck: im Oberschlesischen Turm in Posen und im Pavillon der Historischen Ausstellung in Breslau (beides Entwürfe Hans Poelzigs) sowie in der Breslauer Jahrhunderthalle Max Bergs. Ganz offensichtlich bezog sich die Allgemeine Landesausstellung 1929 auf Veranstaltungen von 1911 und 1913. Auch die im Juni 1929 in Breslau eröffnete Ausstellung „Werk und Wohnraum“ (WuWa), die vom Schlesischen Landesverband des Deutschen Werkbun-

<sup>2</sup> Vgl. ZENON PAŁAT: Architektura a polityka. Gloryfikacja Prus i niemieckiej misji cywilizacyjnej w Poznaniu na początku XX wieku [Architektur und Politik. Die Verherrlichung Preußens und der deutschen zivilisatorischen Mission in Posen zu Beginn des 20. Jh.], Poznań 2011; Rezension von CHRISTOPH SCHUTTE, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 63 (2014), S. 157-158, der allerdings den Titel falsch angibt und das Wort „znaczenie“ falsch übersetzt – und zwar mit „Bedeutung“ statt „Markierung“.

des organisiert wurde, sollte hier mitberücksichtigt werden.<sup>3</sup> Beide Veranstaltungen von 1929 konkurrierten zwar miteinander, hatten aber das gemeinsame Ziel, die moderne Entwicklung der beiden Staaten nachzuweisen. Im Zusammenhang der Breslauer Veranstaltung wiederum müsste man auch die ab 1921 in Posen stattfindenden Messen betrachten – letztlich bestand die Intention stets darin, die Öffentlichkeit vom Polentum Großpolens bzw. vom Deutschtum Schlesiens zu überzeugen.

In der zweiten Fallstudie erörtert M. die Übernahme des deutschen Stadttheaters in Posen 1919 und seine Umgestaltung in die anfangs bedeutendste Opernbühne Polens. Auch hier handelte es sich um eine materielle Aneignung. Das Theater stellte eine Komponente des Kaiserforums – einer imposanten städtebaulichen Anlage im Zentrum Posens – dar und war eines der symbolträchtigsten Elemente der Markierung des deutschen Territoriums in Posen. Die Geschichte des Theaters bis 1918 wird von M. in interessanter Weise geschildert, allerdings ohne den besonderen Charakter des gesamten Stadtviertels zu berücksichtigen. Dieses ist ausschließlich mit dem etwas früher entstandenen Kaiserforum in Straßburg zu vergleichen, das nach 1918 und nach 1945 französisiert wurde. Im Fall des Posener Theaters kann man von einer „Polonisierung“ des Theatergebäudes und des gesamten Bauensembles des Kaiserforums sprechen. Das Repertoire, die Leitung und das Personal wurden hingegen eher „repolonisiert“. Seit 1875 existierte nämlich in Posen ein modernes polnisches Theater mit eigenem Repertoire. Die 1919 eröffnete Oper, die den Platz des deutschen Stadttheaters einnahm, setzte gewissermaßen die Traditionen des früheren polnischen Theaters fort, das sich weiter auf Theaterstücke konzentrierte, während im Großen Theater hauptsächlich Opernstücke gespielt wurden. M. erörtert auch sehr knapp – und dabei leider zu oberflächlich – die deutsche Besatzung 1939-1945 und deutet die Jahre 1945-1949 als Fortsetzung der Programm- und Personalpolitik sowie der Einstellung der Stadtbehörden gegenüber der Oper aus der Zwischenkriegszeit.

In der dritten Fallstudie beschäftigt sich die Autorin mit den evangelischen Innenstadtfriedhöfen, die man in der Zwischenkriegszeit in Stadtparks verwandeln wollte. Aufgrund des Widerstands der evangelischen Gemeinde wurde das Vorhaben nicht verwirklicht. Erst im Laufe des Zweiten Weltkriegs lösten die deutschen Behörden diese Friedhöfe teilweise auf, und die polnischen Behörden führten dieses Bestreben nach 1945 fort.

M.s Buch ist eine spannend verfasste Studie, die sich auf eine gründliche Archiv- und Presserecherche stützt und die sehr umfangreiche polnische Fachliteratur sorgfältig nutzt. Im Kontext der polnischen Forschungen nimmt diese Arbeit einen neuen Standpunkt in Bezug auf die Frage nach der „Polonisierung“ und der „Repolonisierung“ Posens nach 1918 und nach 1945 ein, wenn auch dieser Aspekt größtenteils bereits in anderen Zusammenhängen erörtert worden ist. Für deutsche Leser ohne Polnisch-Kenntnisse liefert dieses Buch nicht nur aufschlussreiche Informationen zur Geschichte Posens, sondern auch zur preußischen Herrschaft im polnischen Teilungsgebiet.<sup>4</sup> Die Studie passt also hervorragend in die Strömung der *postcolonial studies*, auch wenn M. selbst sich nicht darauf bezieht. Sehr wünschenswert wäre es, dieses Buch auch in polnischer Sprache zu veröffentlichen. Es könnte nämlich einen Anstoß für Studien zu polnischen Städten innerhalb anderer Teilungsgebiete liefern, die man nach 1918 repolonisierte. Schon jetzt stellt es einen bedeu-

<sup>3</sup> JADWIGA URBANIK: WUWA 1929-2009. Wrocławska wystawa Werkbundu [WUWA 1928-2009. Die Breslauer Ausstellung des Werkbundes], Wrocław 2009.

<sup>4</sup> Dies ist insbesondere im Zusammenhang des bisher nicht ins Deutsche übersetzten Buches Zenon Pałata, sowie des für die Wahrnehmungsfrage des Stadtraums grundlegenden Buches von ZOFIA OSTROWSKA-KĘBŁOWSKA. Architektura i budownictwo w Poznaniu w latach 1780-1880, 2. Aufl., Poznań 2009, zu betonen, was zweifelsohne sehr schade für die deutschen Leser ist.

tenden Ansatzpunkt zur Analyse der „Französisierungsprozesse“ nach 1918 und nach 1945 im Elsass und in Lothringen dar.

Wrocław

Agnieszka Zablocka-Kos

**Die Grafschaft Glatz zwischen 1918-1946.** Beiträge über eine schlesische Kulturlandschaft. Festschrift für Franz Jung zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Horst-Alfons Meißner und Michael Hirschfeld. Aschendorff. Münster 2012. 524 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-402-12896-1. (€ 29,80.)

Die besondere Anziehungskraft der Grafschaft Glatz kann unterschiedlich beschrieben werden – dass es sie gibt, lässt sich aber nicht leugnen. Man sollte sich mit dem imposanten Ertrag der Historiografie zu Glatz vertraut machen, um das überdurchschnittliche Interesse der Forscher an diesem Grenzland in der Bergwelt nachvollziehen zu können. Allein in letzter Zeit sind zwei internationale Synthesen zur Landesgeschichte, ein historischer Atlas sowie zahlreiche Monografien und Quellensammlungen erschienen. Jene Liste wird durch den vorliegenden Sammelband ergänzt, in dem die unruhigen und folgenschweren Jahre der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der Nachkriegsvertreibung dargestellt werden. Verglichen mit den früheren Publikationen zur Grafschaft Glatz, die in Deutschland erschienen sind, ist diese neue Veröffentlichung bedeutsamer, denn sie macht insbesondere auf die letzten Jahre der deutschen Herrschaft aufmerksam. Wie die Hrsg. Horst-Alfons Meißner und Michael Hirschfeld in der Einführung richtigerweise bemerken, wurden die Zwischenkriegszeit und der Zweite Weltkrieg in der Grafschaft Glatz früher nicht gründlich beschrieben, obwohl es sich „um eine Schlüsselzeit für das Gros der Vertriebenen handelt“ (S. 9). Den Projektleitern geht es übrigens nicht nur um die Bearbeitung schwieriger Fragen, sondern auch um den Versuch, sie kritisch darzustellen. Die Veröffentlichung entstand im Kirchenhistorischen Arbeitskreis der Grafschaft Glatz, was die Hervorhebung kirchlicher Fragen erklärt. Das sollte aber nicht als Einwand verstanden werden, hat doch der katholische Charakter der Grafschaft ihre Eigenart innerhalb der Provinz erst ausgemacht. Außerdem war es nicht Ziel der Hrsg., die Geschichte der Grafschaft Glatz in der Zeit von 1918 bis 1946 vollumfassend zu bearbeiten. Das Projekt zeichnet die Vielfalt der Auffassungen und aufgegriffenen Themen aus, die zu der komplizierten Realität dieser schwierigen Zeitspanne gehörten.

Die in dem Band enthaltenen Texte sind nicht immer neuesten Datums, erleichtern aber den Zugang zu Forschungsergebnissen, die in Deutschland in den letzten Jahren publiziert worden sind. Auffällig ist das Interesse an den Nationalsozialisten und am „Dritten Reich“. Der Weimarer Republik, so z.B. der Revolution von 1918, der Wirtschaftskrise in den Nachkriegsjahren (bis 1923), dem deutsch-tschechischen Grenzkonflikt und letztendlich den Modernisierungsprozessen in den 1920er Jahren insgesamt, wird hingegen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Veröffentlichung erscheint in erster Linie als Abrechnung mit dem NS-Regime, das die katholische Gesellschaft der Grafschaft Glatz zu „verführen“ versucht habe und in Konflikt mit dem katholischen Klerus geraten sei. Mit Ausnahme der regionalen Dimension des Holocaust werden andere religiöse, nationale und soziale Gruppen nicht gesondert behandelt. Das Arbeiter- und Adelsmilieu tritt eigentlich gar nicht in Erscheinung. Die Geschichte von Nicht-Deutschen (etwa Häftlingen und Zwangsarbeitern), die während des Krieges in die Grafschaft Glatz verschleppt wurden, wird nur in einem Artikel erwähnt. Wir haben es also mit einer Publikation zu tun, die sich auf ausgewählte politische und gesellschaftliche Fragen und dies stets aus der Perspektive der katholischen Gesellschaft konzentriert.

Von den 32 Texten und 13 Verfassern sollte man den Beitrag der beiden Hrsg. hervorheben. Von Meißner stammen zehn Artikel (insgesamt 179 Seiten), von Hirschfeld vier (45 Seiten). Der Erkenntniswert der einzelnen Texte lässt sich nicht vergleichen, was sich schon an der Quellengrundlage und der methodologischen Herangehensweise ablesen lässt. Neben umfangreichen Artikeln von erfahrenen Forschern, die Literatur, Presse sowie